

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 22 (1935)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Ein typisches Heimatschutzproblem  
**Autor:** Meyer, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-86630>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

vorauswies. Reich belegt war die Umwandlung des Stils von 1890 bis zu der Spätzeit Renoirs; eine Reihe von Akten und Halb-akten von etwa 1895 bis um 1917 zeigte die wachsende Bereicherung und Differenzierung der Farbe im Inkarnat und das immer erneute Streben nach der Rundung der Komposition, und eine traumhaft schöne, schwebende Meerlandschaft bei Noirmoutier ging einer Folge von kleinen beschwingten Landschaften um Cagnes voraus. Renoirs Bronzen waren vom Relief-porträt Coco weg fast vollständig zu sehen, unter ihnen als Hauptstück die grosse Fassung der reifen, klassisch ausformulierten *Vénus victorieuse*. — Im Graphischen Kabinett werden bis Ende Mai aus eigenen Beständen Zeichnungen und Druckgraphik von Welschschweizern, von Diday bis Barraud, gezeigt. H. K.

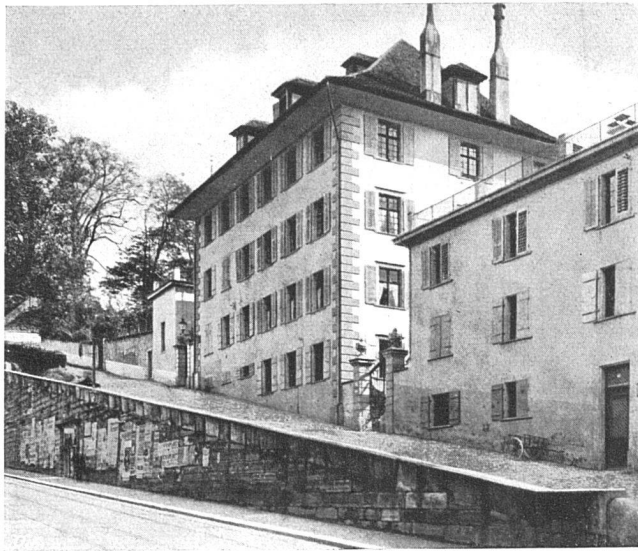


Auguste Renoir  
Portrait de Mlle Henriot  
(Privatbesitz Winterthur)

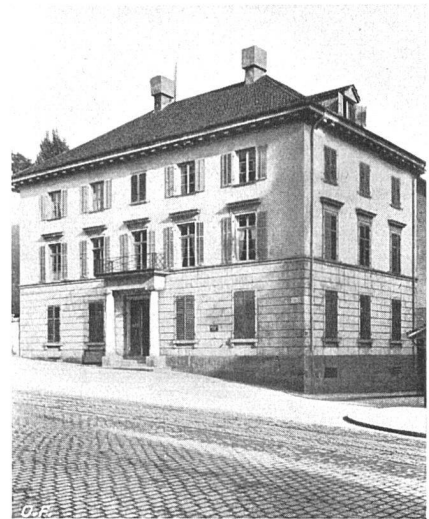
## Ein typisches Heimatschutzproblem

An der Ecke Stadelhoferstrasse und Rämistrasse, schräg gegenüber vom Café Odeon, steht ein klassizistisches Gebäude, der «Schönenhof», als letzter Rest eines Quartiers von ehemals vornehm-landhausmässiger Bebauung. Alle andern Bauten auf der Westseite der Stadelhoferstrasse sind (zum Teil unter Protest aus Heimatschutzkreisen) durch moderne Neubauten ersetzt worden, was man bedauern, aber nicht aufhalten konnte, da diese Bauten durch die viel höheren unmittelbar westlich an der Theaterstrasse angebauten Neubauten ohnehin schon degradiert waren, und es hätte auch keinen Sinn gehabt, das Haus «St. Urban» als einzelnes Relikt stehenzulassen einzig der literarhistorischen Erinnerung zuliebe, dass hier C. F. Meyer geboren ist. Anders liegt der Fall beim «Schönenhof»: Als Eckhaus von den Neubauten der Rämistrasse durch die Breite der Stadelhoferstrasse isoliert, hat er viel weniger unter ihrer Konkurrenz zu leiden, und zudem bildet er zusammen mit den beiden zur Hohen Promenade hinaufführenden Gebäudewürfeln eine Baugruppe von hoher Selbständigkeit und Eigenart. Wird der «Schönenhof» abgebrochen, so sind auch diese folgenden

Bauten degradiert, und Zürich wird um eine Baugruppe ärmer, die das Gesicht der Stadt recht wesentlich mitbestimmen half, obwohl die einzelnen in Frage stehenden Baukörper für sich allein betrachtet den Anspruch auf besondere künstlerische Bedeutung gar nicht erheben. Die Bedeutung der Baugruppe liegt durchaus im Städtebaulich-Physiognomischen; das gilt auch für den «Schönenhof»: er ist ein anständiges, etwas trocken-klassizistisches Gebäude, ostschweizerisch-dünn, sozusagen reformiert-klassizistisch und eben damit für Zürich charakteristischer als zum Beispiel die künstlerisch viel bedeutendere «Meise». Der «Schönenhof» steht an Stelle eines älteren Gebäudes, in dem Goethe Bäbe Schulthess besuchte, und diese Erinnerung — auf einer Tafel verewigt — hat sich auch auf das jetzt bestehende Gebäude übertragen, so dass es von weiten Kreisen als Kulturdokument für Goethes Beziehung zu Zürich empfunden wird, was gerade heute, wo sich alle kulturellen Zusammenhänge lösen, nicht hoch genug in Rechnung gestellt werden kann. Das Gebäude ist zur Zeit von Reklame-tafeln stark verunstaltet, doch konnte das als Provisorium



Das Haus «Zum Garten» und das links an den «Schönenhof» anschließende Zwischengebäude, von der Rämistrasse aus gesehen



Der «Schönenhof» (beide Abbild. aus Band V des Werkes «Das Bürgerhaus in der Schweiz», herausgegeben vom S. I. A.)

hingenommen werden, während der Abbruch dieses Gebäudes für Zürich den höchst schmerzlichen Verlust eines Baudenkmals bedeuten würde, das gerade durch seine noble Bescheidenheit und Einordnung in den städtischen Zusammenhang und nicht durch artistische Brillanz eine stille, aber intensive Rolle im Stadtbild spielt.

Als eine für Zürichs kulturelles Leben besonders beschämende Tatsache muss erwähnt werden, dass der «Schönenhof» von 1917 bis 1934 der «Museumsgesellschaft» gehörte, einer privaten Bibliotheks- und Lese-

gesellschaft, der vorzugsweise altbürgerliche und Gelehrtenkreise angehören, so dass man hier zuerst ein gewisses Minimum an Verständnis und Liebe zu kulturellen Dingen hätte voraussetzen dürfen. Es bedeutet eine durch nichts zu beschönigende unauslöschliche Schande für diese Gesellschaft und ihre Leitung, dass sie den «Schönenhof» in vollkommener Gewissenlosigkeit der Spekulation ausgeliefert hat, ohne vorher die städtischen Behörden oder den Heimatschutz auch nur davon zu benachrichtigen.

*Peter Meyer*

## Schweizerische Rats- und Zunftstuben

Wir kommen auf das Seite XXX in Heft 12, 1933, des «Werk» angezeigte Buch zurück. Wir geben daraus einige Abbildungen und Zitate.

«Kaum ein Land ermöglicht in gleichem Masse die Entwicklung des Rats- und Versammlungsraumes darzustellen, wie die Schweiz.

Freilich hat die Schweiz weder den Typus des Rathauses, noch den des Zunfthauses geschaffen. Die freien italienischen Kommunen schufen den ersten; die Städte, in erster Linie die zweiten Reichsstädte führten ihn weiter und prägten den zweiten Typus, das Zunfthaus. Die Ausbreitung aber des Rathauses bis zu den einfachsten Formen der kleinsten ländlichen Gemeinwesen — die Zunft Häuser sind auf die Städte und Städtchen beschränkt —, die Ausbreitung des Ratssaales, der Ratstube bis zur schlichten Gemeindestube begegnet höchstens noch in dem einst staatlich so vielfach zersplitterten süddeutschen Gebiet.»

### Eigenart der Kunst der Alpentäler.

«Die Kunst der Alpentäler wird im allgemeinen als eine rückständige betrachtet, ihr zähes Festhalten an alten überlieferten Formen hervorgehoben. Ihre besondere kunstgeschichtliche Bedeutung gewinnt diese Alpenkunst aber aus ihrer Fähigkeit, diese älteren Formen zu konservieren und doch mit irgendeinem Wesenszug des Kunstwerks, der Raumform, dem Aufbau, den Proportionen, den besondern Kom-

binationen der veralteten Motive, dem allgemeinen Stilverlauf verhaftet zu sein. Diese Fähigkeit kennzeichnet, gegen das flache Land in abnehmender Stärke, die gesamte schweizerische Kunst.»

Im Anschluss daran ist es interessant zu sehen, wie sich diese Wohnkultur in den Augen eines der klarsten Geister unter den damaligen Zeitgenossen spiegelt. Wir stellen einige Abschnitte aus dem Tagebuch der Reise des französischen Ritters Michel de Montaigne zusammen, die er im Jahre 1580 unternahm, einerseits gewiss als Bildungsreise, zugleich aber auch in der kuriosen Absicht, durch den Besuch aller erdenklichen Heilquellen seine Blasensteine zu kurieren. Mit unvergleichlichem Scharfblick und einer beneidenswerten Heiterkeit des Gemütes beurteilt und vergleicht dieser echt renaissance-mässige klare Geist die Kulturzustände und politischen Verhältnisse in Süddeutschland und Italien, wobei ihm die Wohnkultur und demokratische Verfassung der schweizerischen und benachbarten süddeutschen Städte ehrliche Bewunderung abnötigt.